

# Die Kraft des Wortes

## Plädoyer für den Gebrauch der Muttersprache

**DOROTHEA HOFMANN | RUBENS RUSSOMANNO RICCIARDI | Englisch ist die Sprache, die den meisten Wissenschaftlern als Zweit- oder Drittsprache am geläufigsten ist. Das hat seinen unbestreitbaren Nutzen. Doch täuscht diese Selbstverständlichkeit darüber hinweg, dass Aus- und Endpunkt von Forschung und Lehre immer die Muttersprache bleibt.**

*„Ein Wort, ein Buch, ein Autor sind nichts, als einzelne Wassertropfen. Alle zusammen ergeben den Strom, der alles hinwegreißt und den keine Kraft zurückfließen lassen kann.“*

Der Romantiker Adelbert von Chamisso, Dichter und Botaniker, bezieht sich hier auf eine ganz besondere Kraft: die unwiderstehliche Kraft ausdrucksstarken Sprachflusses, die selbstständig-kritisches Denken ermöglicht und stimuliert. Doch wird diese Kraft sehr bald brüchig werden, wenn schon das Wort, der „logos“ also, diese Grundvoraussetzung jeden Sprechens, uns nicht mehr selbst gehört. Wenn Sprache sich in etwas Geliehenes verwandelt, wird sie uns unausweichlich entfremdet, sie ermüdet und verliert ihren Fluss bis hin zu bloßer Oberflächlichkeit: Der Prozess des „outsourcings“, den wir im Moment erleben führt in letzter Konsequenz bis zu einem „outsourcing“ des Denkens.

In allen Diskussionen zur Internationalisierung hat die Frage nach dem Englischen als einzigem Vermittlungsmedium höchste Priorität sowohl in der universitären Lehre als auch in der Forschung. Und falls man sich im Zuge dessen nun darüber beklagt, dass ein

bedauerliches Schicksal Brasilien zu einer portugiesischen Kolonie gemacht habe, anstatt zu einer angelsächsischen, dann stellt man lediglich den Kolonialherrscher in Frage, nicht aber die Kolonisierung an sich. Eine solche im Denken vieler Kollegen immer noch vitale „Kolonial-Mentalität“ reduziert notwendigerweise „Internationalisierung“ auf eine Einbahnstraße, und das gilt ebenso für die Idee, das Englische als einzige Sprache nicht nur in Forschung und

**»Für die Forschung und für die Lehre bleibt immer die Muttersprache entscheidend.«**

Lehre, sondern sogar als offizielle Sprache der Universität zu verwenden. Lehrende wie Studierende – ja sogar alle Verwaltungsangestellte wären dann zum Gebrauch des Englischen verpflichtet. In diesem Mechanismus der Einseitigkeit gewöhnen sich unsere ins Ausland gesandten Studenten und Forscher oft lediglich an fremde Technologien, die man anschließend teuer importieren muss. Dadurch verfestigt sich eine Beziehung wie zwischen einem Verkäufer und dem Kunden – also in anderen Worten: zwischen dem Kolonialherrn

und dem Kolonisierten. Ausgeblendet wird dabei, dass eine wahre Internationalisierung in gegenseitigem Lernen stattfindet, das erst möglich wird, wenn beide Partner sich auf Augenhöhe begegnen, in einem Dialog von gleich zu gleich, einem ebenbürtigen Dialog.

Es geht hier nicht um einen Diskurs zum Thema Identität. Nach Adorno ist Identität die „Urform ideologischer Verzerrung“. Und eben so wenig wollen wir hier irgendeine Form des Nationalismus propagieren. Nach Mario de Andrade ist Nationalismus „eine politische Theorie, sogar in der Kunst. Problematisch für die Intelligenz ist sie ge-

fährlich für die Gesellschaft.“ Dennoch gibt es keinen Grund, in Forschung und Lehre auf die Muttersprache zu verzichten. Um ein historisches Beispiel anzuführen: der Briefwechsel zwischen Galilei und Kepler wurde auf Latein geführt, der Wissenschaftssprache der damaligen Zeit. Gleichwohl arbeiteten beide innerhalb ihrer Institutionen (auch) in ihren Muttersprachen, also italienisch und deutsch. Um zu publizieren oder einen Austausch mit Kollegen aus anderen Ländern zu entwickeln ist sicherlich das Englische nützlich.

### AUTOREN

Professor Dr. **Dorothea Hofmann** ist Komponistin und Musikwissenschaftlerin, sie lehrt Musikwissenschaft an der Hochschule für Musik und Theater München; gefördert durch den DAAD war sie dieses Jahr als Gastprofessorin für Komposition und Musikästhetik in Ribeirão Preto.

Professor Dr. **Rubens Russomanno Ricciardi** ist Komponist, Dirigent und Musikwissenschaftler, er ist der Leiter des Fachbereiches Musik, Campus Ribeirão Preto/Universität São Paulo (FFCLRP-USP).



Doch für die Forschung – und noch sehr viel entscheidender: für die Lehre – bleibt immer die Muttersprache entscheidend.

Ist Nationalismus als solcher sicherlich gefährlich für eine Gesellschaft, so ist es keinesfalls weniger gefährlich, die akademische Sprache auf ein Pidgin-Englisch zu reduzieren, wie es in den meisten Fällen geschieht, wenn nun Englisch gesprochen respektive gestümpert wird. Denn dieses „Englisch“ ist ein „Hotel-Flughafen-Englisch“, ein simplifiziertes Pseudo-„Kommunikations“-Medium. Es ist „outgesourctes“, entfremdetes Denken, und mithin denkbar weit entfernt von jeglichem „logos“, ein Wortschatz, der ebenso limitiert wie verzerrt und so missverständlich und missverstanden ist, dass sogar das Englische selbst brüchig wird und Shakespeare sich im Grab herumdreht. Wer tatsächlich die Universität zum Englischen als offizieller Sprache zwingt, der wiederholt die Praxis des Kolonialismus mithilfe des Pidgin – und nachdrücklich sei hier daran erinnert, dass es außer der wirtschaftlichen Kolonisierung auch eine Kolonisierung des Bewusstseins

## »Nichts kann den direkten Zugang zu den Originalquellen ersetzen.«

gibt. Erst vor kurzem wurde dem Rektor der Technischen Universität München für seine Entscheidung, künftig das Englische als die alleinige Sprache für alle Masterstudiengänge der TU einzuführen der Negativpreis des „Sprachpanschers 2015“ verliehen, den der Verein deutsche Sprache jährlich vergibt, ein Verein mit etwa 40 000 Mitgliedern in 110 Ländern, dessen Zweck nicht auf nationalistischem, sondern auf wissenschaftlich-kulturellem Gebiet liegt.

Die Verwendung lediglich englischer Literatur als Referenz führt uns zu einer verzerrten Wahrnehmung der Theorie und wir werden niemals mit unserem eigenen Verstand denken. Umberto Eco weist deutlich genug darauf hin: „schließlich werden Übersetzungen den Gedanken des Autors nicht immer gerecht – und eine Arbeit über ihn schreiben heißt doch gerade, sein wirkliches und ursprüngliches Denken dort wieder zur Geltung bringen, wo es durch Übersetzungen oder andere Formen der Weiterverbreitung verfälscht

worden ist.“ Und er gibt uns ein ganz selbstverständlich einleuchtendes Beispiel: „Unvorstellbar, eine Arbeit in griechischer Philologie schreiben zu wollen, ohne Deutsch zu können; denn es gibt eine Vielzahl wichtiger Untersuchungen auf deutsch zu diesem Gebiet.“ Wie sieht es nun also aus, wenn man auf dem Gebiet des Rechts zur Forschung lediglich die englische Sprache verwendet, wenn doch unsere Rechts-tradition auf dem römisch-deutschen Rechtssystem fußt? Und wie in der Philosophie und den Künsten, wie auch in anderen Geisteswissenschaften, wo die grundlegenden Sprachen das Griechische und Lateinische sind, gefolgt von Italienisch, Deutsch und Französisch. Erst danach folgen auch das Englische und das Spanische.

Aus einer historisch-philosophischen Perspektive kann nichts den direkten Zugang zu den Originalquellen ersetzen. Wenn wir uns ausschließlich des Englischen als Vermittlungsmedium bedienen, dann werden wir durch eine „outgesourcte“, entfremdete Sprache in eine reduzierte Wahrnehmung verfallen, die jegliche historisch-kulturelle Komplexität außer acht lässt. Doch wir würden unseren Studenten etwas schuldig bleiben, wenn wir sie nicht anspornen, ihre Forschungen von den originalen Gedanken der großen Autoren

ausgehend zu entwickeln, und nicht nur mit Hilfe angelsächsischer Zitate. Die großen Bücher der Menschheit durch Aufsätze in Zeitschriften mit hohem „impact-Faktor“, geschrieben in einem Pidgin-Englisch zu ersetzen, erweist sich nicht nur als geistige Selbstkastration, sondern geradewegs als intellektueller Selbstmord. Denn unsere Studierenden sollen die Kraft des Wortes, also des „Logos“ erreichen, den Fluss der eigenen Sprache und einen kritischen Geist erlernen und entwickeln dürfen: Und das bedeutet letztlich, sie ihre eigenständige Position finden zu lassen und damit den Weg heraus aus der passiven Unterlegenheit des Konsumenten.

*Der Essay ist zuerst auf Portugiesisch erschienen im Jornal da USP; er ist ins Deutsche übertragen worden von Dorothea Hofmann.*

Master of Public Administration (M.P.A.)  
Wissenschaftsmanagement

## Wissenschaftliche Einrichtungen erfolgreich managen

### Berufsbegleitend und praxisnah

Lehrende aus Wissenschaft und Praxis verknüpfen Managementwissen über Personalführung, Controlling und Kommunikation mit neuen Erkenntnissen aus der Wissenschaftsforschung.

### Großes Netzwerk im Wissenschaftssektor

Die Deutsche Universität für Verwaltungswissenschaften Speyer und das Zentrum für Wissenschaftsmanagement e.V. (ZWM) bieten langjährige Erfahrung in der Weiterbildung von Führungskräften.

### Abschluss: M.P.A.

+ Masterstudium mit 90 ECTS  
+ Dauer: 4 Semester; Kosten: 8000 Euro

### Bewerbung

+ jeweils zum 2. Januar  
+ Alle Bewerbungsunterlagen online

 Master of Public Administration (M.P.A.)  
Wissenschaftsmanagement

Universität Speyer



<http://www.wissenschaftsmanagement-speyer.de>